

Doris Stolberg
Rosemarie Tracy
Mannheim

Mehrsprachigkeit im Spannungsfeld von Verlust und Mehrwert

La diminution des compétences linguistiques (ou: attrition des langues) est un phénomène que l'on rencontre dans différents contextes lorsque l'accès à ce qui est acquis dans une langue (L1, L2 ou langue étrangère) diminue. Les recherches sur le sujet montrent par exemple que l'influence de la L2 rend difficile aux locuteurs L1 d'exploiter toutes les variations stylistiques ou pragmatiques que leur L1 devrait normalement leur permettre. La question qui se pose est de savoir ce qui se perd en effet: est-ce la compétence langagière, la représentation mentale de la connaissance qui est affectée ou s'agit-il plutôt d'une limitation de l'accès et du contrôle des connaissances acquises qui, elles, restent intactes? Dans le cadre des discussions actuelles autour des avantages et des risques du plurilinguisme il n'est pas seulement intéressant mais bien nécessaire d'approfondir les recherches sur les processus de l'attrition. Il faut par ailleurs, pour que les plurilingues aient un réel bénéfice de leur potentiel, que la société reconnaisse et apprécie concrètement ces compétences et qu'elle encourage les locuteurs à afficher leur identité bilingue en toute confiance et transparence.

1. Einleitung

Wer die deutsche Sprache beherrscht, wird folgende Äußerungen als ungewöhnlich und wohl vor allem (1) als ungrammatisch empfinden:

- (1) Wenn ich zwölf Jahr alt war, bin ich wieder zurück nach Deutschland in die Schul ... [TG, = Namenskürzel]
- (2) Wie lange die Post nun nimmt! [EE]
- (3) Und was ist neu mit euch? [EE]

An Stelle von *wenn* in (1) erwartet man im Standarddeutschen eigentlich die satzeinleitende Konjunktion *als* oder – da die Sprecherin TG aus Bayern stammt – die dialektale Variante *wie*. In (2) würde man vermutlich *Wie lange die Post nun braucht!* und in (3) dem idiomatischen *Und gibt's was Neues/Neuigkeiten bei Euch?* den Vorzug geben. Alle drei Belege stammen von deutschen Emigrantinnen, die zum Zeitpunkt der Äußerung von (1) bzw. des Verfassens von Briefen im Fall von (2) und (3) bereits 50-60 Jahre in den USA lebten.¹ Angesichts dieser biographischen Information liegt der Gedanke nahe, dass der abweichende Status von (1)-(3) auf Interferenz des Englischen beruhen könnte. In der Tat drängt sich bei der temporalen Verwendung von *wenn* in (1) der Gedanke an einen Einfluss des englischen *when* auf, und *nimmt* in (2) sowie die gesamte Wendung in (3) lassen sich als Lehnübersetzungen von *take* bzw. *What's new with you?* interpretieren.

Wie kommt es zu diesen Phänomenen? Handelt es sich um einmalige sprachliche Fehlleistungen, wie wir sie aus der Versprecherforschung kennen, oder manifestiert sich hier der Abbau muttersprachlicher Kompetenzen? Unter welchen Bedingungen führen der Erwerb und die intensive Verwendung von Zweit- und Fremdsprachen zur Beeinträchtigung der Mutter- oder

Erstsprache, und wie kooperieren und konkurrieren die Sprachen bilingualer Menschen im Laufe eines Lebens? Diesen und ähnlichen Fragen werden wir in unserem Beitrag nachgehen.

Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, was wir über den Verlauf und die Bedingungen des Abbaus sprachlicher Kompetenzen wissen, ein Prozess, der in der Fachliteratur auch als „Attrition“ bezeichnet wird. In Abschnitt 2 setzen wir zunächst die einleitend angeschnittene Diskussion um den Zusammenhang zwischen individueller Mehrsprachigkeit und Attrition fort und liefern in Abschnitt 3 einen kurzen Überblick über die Attritionsforschung. Im vierten Abschnitt wechseln wir die Perspektive und illustrieren kommunikative Ressourcen, die durch die individuelle Mehrsprachigkeit eröffnet werden. Abschließend weisen wir in Abschnitt 5 auf Konsequenzen hin, die man aufgrund des Forschungsstands ziehen kann und ziehen sollte.

2. Mehrsprachigkeit: ein spannendes Experimentierfeld

Während der verdeckte Einfluss einer weiteren Sprache in (1)-(3) nicht unmittelbar ersichtlich ist und bei Außenstehenden außer Information über den Hintergrund des Sprechers/der Sprecherin Kenntnisse des Englischen voraussetzt, merkt man anhand der Sprachmischung in Äußerungen wie (4) und (5) schnell, dass die Urheberin, in diesem Fall TG, bilingual ist.

- (4) *I remember wenn der Hit- der Hindenburg gestorben is* [TG]

- (5) [...] dann denk ich oft, *we- when people complain*, was wir alles ham [TG]

Diese Daten sind besonders aufschlussreich. In (4) korrigiert TG einen Versprecher: Sie unterbricht die irrtümlicherweise begonnene Produktion von *Hitler* und ersetzt den Eigennamen durch das eigentlich intendierte *Hindenburg*. Die aus Sicht der deutschen Grammatik abweichende Verwendung von *wenn* im gleichen Satz scheint die Sprecherin allerdings nicht zu stören. Offensichtlich nimmt sie die temporale Verwendung von *wenn* in (1) und (4) nicht als korrekturbedürftig wahr, weil sich die Konjunktion unter dem Einfluss des englischen *when* auch in ihrem deutschen System bereits in der Funktion von *als/wie* etablieren konnte. Die unmittelbare Ersetzung eines begonnenen deutschen *wenn* durch *when* in (5) unterstreicht die

enge Verknüpfung beider Lexeme über die Sprachgrenze hinweg. Weiterhin liegt die Hypothese nahe, dass durch die sprachübergreifende Verknüpfung homophoner und bedeutungsnaher Elemente und durch die damit einhergehende gegenseitige Aktivierung (Koaktivierung) bei der Sprachproduktion auch der Sprachwechsel begünstigt oder sogar ausgelöst wird (vgl. bereits Clyne, 1967 zu dieser "Trigger"-Hypothese).

Verwandte Sprachen, wie beispielsweise Deutsch und Englisch, weisen eine Fülle solcher Brückenelemente auf, wie man anhand der Daten von TG gut erkennen kann. In der zweiten Zeile von (6) finden wir beispielsweise das englische *then* an der Schaltstelle zwischen Englisch und Deutsch. In

der sechsten Zeile erfolgt nach einem weiteren *then* ein sofortiger Neustart mit *denn*. In beiden Fällen würde man im Standarddeutschen *dann* erwarten. Die Rivalität bzw. mehr oder weniger friedliche Koexistenz und Austauschbarkeit von *then* und *denn* zeigt sich besonders deutlich in (7), auch hier wieder einhergehend mit einem Sprachwechsel.

(6) Das war was, ach du liebe Zeit, *and the funniest thing is then* san ma von-ähm ja, *I was with the Flying Tiger Line because there was no regular scheduled you know-äh plan to and then-denn* sin mir nach/ na hat der Kåpitån g'sagt, wir müssen nach Norwegen [TG]

(7) [...] *and then and denn* ham mer nach Rom müssen [TG]



New York, Little Italy.

(Fast-)Homophone Lexeme wie *then/denn/dann*, Kognate (formal und semantisch verwandte Elemente wie *kommen/come, Hand/hand, und/and*), aber auch parallele syntaktische Strukturen bilden ideale “Grauzonen” (Clyne, 1987:755), die den Übergang von einer Sprache zur anderen in besonderer Weise erleichtern bzw. sogar kaschieren, weil man oft nicht sagen könnte, welcher Sprache diese Brückenelemente zuzurechnen sind. In der folgenden Mischäußerung (8) (aus Münch 2006:69) beispielsweise finden wir nicht nur ein potentiell ambiges und damit neutrales Verb, nämlich die Kopula der dritten Person Singular Präsens, sondern auch ein ambiges Nomen (*Haus/house*), hier beide in geschweiften Klammern wiedergegeben.

(8) *My {house?Haus?}{is} offen to all times²* [IH]

Interessant ist, dass auch das englische *to all times* unschwerflich deutsche Anteile zeigt, denn im Englischen müsste es heißen: *at all times*. *To* ist das Ergebnis einer Relexikalisierung der Präposition des deutschen Ausdrucks *zu jeder Zeit*. Anhand dieses Beispiels sehen wir, dass Sprachmischungen nicht nur durch sequentielles Alternieren von klar unterscheidbaren Anteilen zweier oder mehrerer Sprachen zustande kommen, sondern dass sich multiple Möglichkeiten der Interaktion, einschließlich einer gleichzeitigen Realisierung, der „Koproduktion“, von Merkmalen unterschiedlicher Sprachen eröffnen (vgl. Lattey & Tracy, 2005; Tracy, 2000, 2006). Sprachkontaktdaten verraten uns mitunter deutlich, welche Elemente und Strukturen unterschiedlicher Sprachen im Gehirn mehrsprachiger SprecherInnen koaktiviert und als äquivalent behandelt werden. Dies kann gelegentlich auch zu Verschmelzungen führen wie in (9), bei dem ähnlich wie bei (8) eine englische Präposition (*for*) durch einen deutschen Doppeltgänger (*für*) ersetzt wird.

(9) *für heaven's Willen* (aus *for heaven's sake / um Himmels Willen*)

Die Koexistenz von Sprachen im Kopf eines bilingualen Individuums bietet sich als natürliches Experiment an, um dem damit einhergehenden Wettbewerb nachzuspüren, wie er sich in den Beispielen (10)–(11) zeigt.

(10) [...] die hat zu mir g'sagt, *ich-I ca- ich kann* dir nicht mehr bezahlen [TG]

(11) *So life was very/ we-wir* sagt 'bunt', ne? Leipziger Allerlei, *that's what it was* [TG]

Studien, die sich mit der Sprachproduktion von mehrsprachigen Menschen beschäftigen, zeigen auch, in welchem hohem Maße bilinguale Sprecher und Sprecherinnen in der Lage sind, ihren eigenen Output zu kontrollieren (vgl. Clyne, 2003; Green, 1998; diverse Artikel in De Groot & Kroll, 1997; Münch, 2006; Tracy, 2006), denn wenn sie sich mit monolingualen GesprächspartnerInnen unterhalten, gelingt es ihnen durchaus, die eine oder andere Sprache weitgehend, wenn auch nicht vollständig, zu unterdrücken. In unserer Studie jedenfalls gehen overte Mischungen deutlich zurück, wenn AdressatInnen nicht als mehrsprachig wahrgenommen werden. Die Mehrsprachigkeitsforschung liefert uns damit Hinweise auf diejenigen Mechanismen und Bedingungen, die unter dem Einfluss einer weiteren Sprache einen allmählichen Prozess der Veränderung muttersprachlicher Kompetenzen bewirken und es uns erlauben, den individuellen Sprachwandel „in flagranti“ zu ertappen. Nun verändern sich Sprachen nicht nur in Folge der Koexistenz und Koaktivierung unterschiedlicher Sprachen im Kopf. Sprachen wandeln sich infolge unterschiedlicher Rekonstruktionen durch nachfolgende Generationen, z.B. indem Formenvielfalt reduziert, Ausnahmen regularisiert, aber auch neue, anfänglich vielleicht nur marginale stilistische Optionen generalisiert werden. Solche Prozesse können sich auch im Individuum andeuten. Man

denke beispielsweise an den Rückgang unregelmäßiger Vergangenheitsformen (vgl. zunehmende Ersetzung von *buk* durch *backte*), die Verdrängung des Genitivs durch den Dativ in Präpositionalphrasen mit *trotz* oder *wegen* (*trotz/wegen des Wetters, trotz/wegen dem Wetter*), die Ausbreitung von *weil* als Konkurrent von *denn* im gesprochenen Deutsch.

Was wir als „Sprache“ bezeichnen, besteht aus vielen unterschiedlichen Teilkompetenzen bzw. Ebenen, die in unterschiedlichem Maße ausgebaut und offensichtlich auch wieder selektiv, d.h. bereichsspezifisch, abgebaut werden können. Dazu gehören die segmentale und suprasegmentale Phonologie (Lautung und melodisch-rhythmische Eigenschaften), die Struktur von Wörtern (Morphologie) und Sätzen (Syntax) sowie Ebenen der Semantik und der Pragmatik. Auf allen diesen Ebenen und an ihren Schnittstellen gibt es robuste, wenig stör anfällige, aber auch labilere Bereiche, die durch intensiven Kontakt mit neuen Sprachen verändert werden bzw. mit entsprechenden Partnerelementen und –strukturen in anderen Sprachen konvergieren können.

3. Attrition: ein kurzer Forschungsüberblick

Attrition bezeichnet den natürlichen, nicht-pathologischen Rückgang in der individuellen Beherrschung einer Sprache, im Gegensatz zur Aphasie, der pathologischen Beeinträchtigung der Sprache bzw. ihrer Verarbeitung oder Produktion, z.B. nach einem Schlaganfall. In der Attritionsforschung, die erst in den frühen 1980ern einsetzte (Lambert & Freed, 1982; vgl. Köpke & Schmid, 2004 für einen Überblick über die Forschungsentwicklung), wird zwischen Erstsprach(L1)- und Zweitsprach(L2)-/Fremdsprachattrition unterschieden. Zu den wichtigsten Faktoren, die beispielsweise den Verlauf des L1-Sprachabbaus

beeinflussen, zählt das Alter zum Erwerbszeitpunkt der L2 und zum Zeitpunkt des Attritionsbeginns, d.h. dem Zeitpunkt, an dem der Gebrauch der L1 wesentlich reduziert wird. Eine wichtige Rolle für Erhalt oder Abbau der L1 spielen darüber hinaus das Bildungsniveau von SprecherInnen, ihre Einstellung zur betroffenen Sprache, zu ihrer Verwendung und der damit verbundenen Kultur, die Häufigkeit und Intensität des Kontakts mit der Sprache und die situativen Kontexte, in denen sie benutzt wird (vgl. Münch, 2006; Köpke & Schmid, 2004). Eine Sprache oder auch nur eine Varietät, die keine Relevanz mehr in der Alltagswelt eines Menschen hat, die auch keinen „Schonraum“ mehr kennt (wie z.B. in religiösen Ritualen, in beruflichen oder fachsprachlichen Zusammenhängen, (sub-)kulturellen Gruppierungen etc.), die vielleicht auch in der Einstellung des Sprechers selbst wenig Prestige genießt, hat somit gewissermaßen „schlechte Karten“.

Bei der Attrition handelt es sich jedoch nicht um wahlloses Vergessen einer Sprache. Vielmehr lassen sich für die unterschiedlichen sprachlichen Ebenen und Strukturbereiche spezifische Attritionsmuster identifizieren (vgl. Bullock & Gerfen, 2004 zur Phonetik; De Bot, 2004; Tsimpli, Sorace, Heycock & Filiaci, 2004 zur Syntax und Semantik). Einen Versuch, die Systematik des Prozesses zu erfassen, unternimmt die Regressionshypothese, die davon ausgeht, dass spät Erworbenes zuerst verloren geht. Diese Hypothese wurde von Jakobson (1941) für den Sprachverlust durch Aphasie vorgeschlagen und von De Bot & Weltens (1991) für die Attritionsforschung adaptiert (vgl. die aktuelle Diskussion in Keijzer, 2007).

Im Fall des Deutschen zeigt sich der systematische Charakter der Attrition beispielsweise in der Art des Abbaus von Kasusformen, bei dem der Akkusativ zunehmend den Dativ ersetzt, vgl. (12) aus Stolberg & Münch (eingedr.; vgl. auch Münch, 2006).

Was aber wird eigentlich genau abgebaut? Ist es tatsächlich die sprachliche Kompetenz? Oder handelt es sich „nur“ um einen eingeschränkten und eventuell verlangsamten Zugriff auf L1-Wissenbestände, die an sich unangetastet bleiben.

(12) Jetzt wie sie hier war, hat sie von den Haus erzählt. [BJ]

Dies bedeutet nicht, dass der Dativ schlagartig ersetzt wird, aber dass sich zunächst Unsicherheiten einstellen, aus denen sich allmählich überzufällige Abweichungen entwickeln.

An dieser Stelle sehen wir allerdings schon, warum es schwer ist, methodisch einwandfreie Studien durchzuführen: Benötigt würden im Grunde sowohl Daten aus dem Zeitraum vor Einsetzen der Attrition sondern auch Langzeitdaten über beträchtliche Zeiträume hinweg (zu Langzeitdaten vgl. De Bot & Clyne, 1994, zu Fragen der Methodik vgl. Schmid, 2004). Bei schriftlichen Daten müsste man idealerweise in Erfahrung bringen, welche orthografische Kompetenz überhaupt vorhanden war (zu diesem Problem vgl. Lattey & Tracy, 2001).

Neben der Anfälligkeit des Kasussystems und der Subkategorisierung von Verben (vgl. (2) oben) zeichnen sich im Deutschen unter dem Einfluss des Englischen auch Veränderungen der Wortstellung ab, vgl. (13) aus Lattey & Tracy, 2001 und (14)-(15) aus Münch, 2006:75,64. In (14) und (15) wurden Satzteile „ausgeklammert“, die eigentlich vor dem Partizip erscheinen sollten (vgl. Tracy, 2007 für eine kurze Erläuterung relevanter zielsprachlicher Strukturen).

(13) Doch M. hatte einen starken Husten schon seit 2 Wochen! [EE]

(14) Ich hab en Dienstmädchen gehabt früher. [ICH]

(15) Haste schon mal gegessen Sauerkrautsuppe? [IH]

Beispiel (13) würde sicher umgangssprachlich nicht weiter auffallen, aber es stammt aus einem Brief; daher würden wir es mindestens als „markiert“ betrachten. Das mündliche (14) ist unauffällig, da man das Adjunkt *früher* als eine Art Nachtrag betrachten kann (vgl. auch Clyne, 1967:65), während (15) völlig ungrammatisch ist. In unseren Daten (mündlich und schriftlich) sind Fälle wie (13)-(14) gut repräsentiert, während die Ausklammerung eines direkten Objekts selten vorkommt und eher in Richtung eines bilingualen Versprechers oder einer Lehnübersetzung weist (von uns als *Crossover* bezeichnet, vgl. Lattey & Tracy, 2005; Münch, 2006). Aber auch wenn es sich bei Fällen wie (15) in unseren Daten weitgehend um *ad hoc* Interferenz handeln sollte, so entsprechen sie ebenso wie (13) und (14) in der Tendenz genau dem Einfluss des Englischen, der in vielen Attritionsstudien nachgewiesen wurde (Altenberg, 1991; Clyne, 1967, 2003; De Bot & Clyne, 1994; Schmid, 2002; Schmid et al., 2004; Waas, 1996).

L1-SprecherInnen des Deutschen scheint es unter dem Einfluss des Englischen zunehmend schwer zu fallen, stilistische Nuancen zu kontrollieren und ein prinzipiell mögliches Variationspotential, wie die Ausklammerung adverbialer Ausdrücke, pragmatisch angemessen einzusetzen. Dies passt zu den Schwierigkeiten an den Schnittstellen von Teilsystemen, die Sorace (2000) bei vom Sprachabbau betroffenen L1-SprecherInnen des Italienischen identifiziert hat. Sie hat nachgewiesen, dass diese SprecherInnen die Option des Italienischen, in finiten Sätzen nicht-kontrastive pronominale Subjekte auszulassen, nicht länger so ausschöpfen, wie man es bei italienischen MuttersprachlerInnen erwarten würde. Vielmehr neigten sie dazu, Subjekte zu realisieren, was im Englischen, ihrer Zweitsprache, obligatorisch wäre.

Was aber wird eigentlich genau abgebaut? Ist es tatsächlich das

mental repräsentierte Wissen an sich, die sprachliche Kompetenz? Oder handelt es sich „nur“ um eine zunehmend reduzierte Verfügbarkeit, d.h. einen eingeschränkten und eventuell verlangsamten Zugriff auf L1-Wissensbestände oder verminderte Kontrolle über Kenntnisse, die an sich unangetastet bleiben (vgl. De Bot, 2004)? Im letzteren Fall wäre Attrition ein Phänomen der Performanz, im ersteren Fall stellt sich die Frage, ob z.B. einmal fixierte Parameterwerte (im Sinne der generativen Grammatik, vgl. Chomsky, 1981) in Folge fehlenden Inputs später im Leben obsolet werden können.

Für eine massive und bisher noch sehr wenig verstandene Veränderbarkeit der L1-Kompetenz sprechen die Ergebnisse von Studien, die sich mit dem Verlust der L1 bei Adoptivkindern befassen. Pallier (2007) untersuchte Sprecher, die Koreanisch als L1 erwarben, nach ihrer Adoption jedoch mit Französisch aufwuchsen und keinen weiteren Kontakt zu Koreanisch hatten. Als man sie im Erwachsenenalter testete, konnten sie Koreanisch nicht von Japanisch unterscheiden, und auch bildgebende Verfahren zeigten bei koreanischem Input keine Verarbeitungsaktivität in relevanten Hirnarealen. Dieser anscheinend vollständige Sprachverlust ist wohl das eine extreme Ende eines Attritionskontinuums. Noch ist nicht klar, bis zu welchem Alter der Wechsel der sprachlichen Umgebung derartig radikale Konsequenzen hat.

Am anderen Ende des (L1-)Attritionskontinuums sind Sprecher zu finden, bei denen der Attritionsbeginn erst im Erwachsenenalter liegt, z.B. im Fall der Auswanderung. Hier zeigen sich Veränderungen vorwiegend im Bereich der Performanz, d.h. die zugrunde liegende Wissensstruktur ändert sich nur wenig, aber der Zugriff auf dieses Wissen ist beeinträchtigt, vor allem in der mündlichen Produktion. Zu dieser Gruppe gehören die deutschen EmigrantInnen unserer

Studie, von denen die meisten erst im Erwachsenenalter in die USA ausgewandert sind (vgl. Lattey & Tracy, 2005; Tracy, 2006, 2007; Münch, 2006; Stolberg & Münch, *eing.*). Die Studie von Schmid (2002) zeigt allerdings, dass unter besonders traumatischen Umständen, wie im Falle von Vertreibung und Flucht, der Sprachverlust wesentlich ausgeprägter sein kann, als man es aufgrund des späten, nach-pubertären Beginns des Attritionsprozesses eigentlich erwarten würde.

Auch bei der L2- und Fremdsprachattrition spielt das Erwerbsalter und damit der Beginn des Sprachkontakts eine wichtige Rolle. Jüngere Kinder verlieren eine erworbene Zweitsprache schneller als ältere (Olshtain, 1989), und diese wiederum schneller als Erwachsene. Typische Kontexte für den Zweit- und Fremdsprachverlust sind die Rückkehr nach Auslandsaufenthalt oder das Ende des schulischen Sprachunterrichts (De Bot & Weltens, 1995). Der Prozess der Sprachproduktion ist auch hier stärker betroffen als rezeptive Fähigkeiten (Cohen, 1989). In den ersten Jahren nach L2-Attritionsbeginn scheint der Abbau besonders massiv zu sein (vgl. Weltens & Cohen, 1989). Es gibt Hinweise darauf, dass nach Erreichen einer bestimmten L2-Erwerbsschwelle ein erheblicher Teil von Kenntnissen relativ stabil bewahrt werden kann (De Bot & Clyne, 1989).

Auch die Regenerierbarkeit von (scheinbar) verlorenem Wissen ist reichsspezifisch. So scheint einerseits das Lexikon am stärksten von Attrition betroffen zu sein; andererseits ist es aber auch am besten regenerierbar (vgl. Schmid, 2004; Ammerlaan, 1996; Olshtain/Barzilay, 1991 u.a.). Dabei mag eine Rolle spielen, dass man ohnehin seinen Wortschatz ein Leben lang erweitern kann und dass es sich dabei um *item*-spezifisches Lernen handelt, d.h. es geht nicht darum, konstruktionsübergreifende Generalisierungen oder Regeln (neu) zu entdecken.

Die Attritionsforschung ist eine relativ junge sprachwissenschaftliche und psycholinguistische Disziplin. Von daher überrascht es nicht, dass viele unserer eingangs erwähnten Fragen noch keine zufriedenstellende Antwort erhalten können. Dies ist angesichts der aktuellen Diskussion um Probleme und Chancen der Mehrsprachigkeit sehr zu bedauern und wird hoffentlich zur Initiierung entsprechender Forschungsaktivitäten führen.

4. Code-mixing: Verbote des Verlusts oder kommunikative Ressource?

Sprachkontakt in der Gesellschaft und im Individuum muss nicht zwangsläufig zu durchgreifenden Systemveränderungen und Attrition führen, auch wenn in Abhängigkeit von „Grauzonen“ (s.o.) Teilbereiche mit der Zeit konvergieren und mannigfache Vernetzungen zwischen den lexikalischen Elementen der beteiligten Sprachen entstehen können (vgl. Schreuder & Weltens, 1993; de Groot & Kroll, 1997; Clyne, 2003). In stabilen bilingualen Sprechergemeinschaften, und sei es nur eine Gruppe deutschstämmiger Freunde in den USA, die sich regelmäßig treffen und viel miteinander telefonieren, eröffnet sich ein ganzes Spektrum von Möglichkeiten, bilinguale Ressourcen in der Kommunikation auszuschöpfen. Die Sprachkontaktforschung der letzten Jahrzehnte hat gezeigt, dass das im Diskurs bilingualer SprecherInnen übliche Code-mixing (oder Code-switching) kein sprachliches Defizit darstellt, sondern eine Fülle sozio-symbolischer Funktionen erfüllt und damit kommunikativen Mehrwert erzeugt (vgl. Auer, 1998; Hinnenkamp & Meng, 2005; Keim, 2007; Keim & Tracy, 2007; Muysken, 2000; Myers-Scotton, 2006). Sprachmischungen geben nicht nur die eigene polykulturelle Identität und Solidarität mit einer ethnischen oder kulturellen Gruppe

oder einem Gegenüber zu erkennen. Code-mixing lässt sich auch zur Strukturierung von Diskursen oder Texten instrumentalisieren, beispielsweise zur Ergänzung von Hintergrundinformation und Nebenbemerkungen wie in (16), zur Markierung von Zitaten wie in (17) oder von Selbstreparaturen und metalinguistischen Kommentaren, vgl. (18)

(16) [...] *the war wasn't over very long, you know, and-äh die Deutschen war'n nicht sehr beliebt, you know*
[TG]

(17) Dann hat sei Frau zu mir gesagt, *why are you leaving us now?* Da sog i, *because I would like to laugh once in a while*, und dann hat s' g'sagt, *well, I'm here too an'* ich leb noch, hot s' g'moant. Na hab ich g'sagt, *well, gee...*
[TG]

(18) Ihr Vater-äh, *I mean*, ihr Mann und ihr Bruder, *they were waiters in-ähm the Carlton- no-ah, wie hat'n des glei wieder g'hoassn, on Seventy-first, a hotel ...*
[TG]

Die Tatsache, dass dieser Wechsel meistens flüssig und ohne Satzabbrüche oder Korrekturen abläuft, deutet darauf hin, dass beide Sprachen in diesen Diskursen kontinuierlich in hohem Maße koaktiviert sind und sich wie bei einem Staffellauf reibungslos ergänzen können. Dass diese Mischungen wirklich unter der Kontrolle des Individuums bleiben und nicht nur in die Kategorie „Interferenz“ gehören, zeigt sich daran, dass sie weitgehend verschwinden, wenn GesprächspartnerInnen als monolingual oder als nicht zur Gruppe gehörig eingeschätzt werden (vgl. Abschnitt 2).

5. Abschließende Überlegungen

Mehrsprachigkeit ist kein kognitiver Ausnahmezustand. Kinder können von Geburt an mit mehr als einer Sprache aufwachsen, beispielsweise einer Vater- und einer Muttersprache oder einer Familien- und einer Umgebungssprache. Sie sind früh dazu in der Lage, ihre Sprachen zu trennen, auch wenn

sie eine Phase intensiven Mischens durchlaufen können, die u.a. auch vom Ausmaß der Ähnlichkeit zwischen den Sprachen, den mehrfach angesprochenen „Grauzonen“, determiniert wird (vgl. Müller et al., 2007; Tracy & Gawlitzek-Maiwald, 2000; Tracy, 2007). Mittlerweile wissen wir, dass Kinder mindestens bis zum Alter von 3-4 Jahren auch eine Zweitsprache in vielen Strukturbereichen noch so erwerben können, als ob es sich um eine Erstsprache handelte – vorausgesetzt, der notwendige Input ist verfügbar (vgl. Thoma & Tracy, 2006). Genau da aber liegt das Problem! Der Grad der Beherrschung einer Sprache hängt von der Erwerbsgelegenheit und damit auch den qualitativen und quantitativen Merkmalen des Inputs ab.

Mit zunehmendem Alter sinkt die Wahrscheinlichkeit, in einer L2 muttersprachliche Kompetenzen zu erreichen, aber auch hier können Erwerbsprozesse durch hohe Motivation und Unterstützung durch die Umgebung, z.B. guten Unterricht, die Alltagsrelevanz, das Prestige der Sprache, die Anerkennung der vorhandenen Kompetenzen etc. positiv beeinflusst werden. In welchem Umfang und wie flüssig Sprachen, egal ob Erstsprache(n) oder weitere, langfristig erhalten bleiben, d.h. sowohl dauerhaft im Wissensspeicher verankert als auch spontan aktivierbar sind, hängt wesentlich von der Verwendungsgelegenheit ab. In diesem Sinne weisen Sharwood-Smith/van Buren (1991:23) darauf hin, dass „the native speaker not only needs evidence for developing an L1 system but also needs evidence to maintain his or her L1.“³

Die Sprachfähigkeit des Menschen ist zwar eine notwendige Voraussetzung für den Spracherwerb und damit für die Mehrsprachigkeit, aber ohne ein anregendes, variationsreiches Sprachangebot kann sich dieses Potential nicht entfalten. Mit anderen Worten: Wenn man Mehrsprachigkeit als individuelle und gesellschaftliche Ressource erhalten will, muss man

bilingualen SprecherInnen die Chance geben, selbstbewusst den Umgang mit mehr als einer Sprache zu pflegen.

Anmerkungen

¹ Die in diesem Beitrag angeführten Daten entstammen dem DFG-Projekt *Code-Switching, Crossover & Co.*, in dem eine Gruppe von DeutschamerikanerInnen mehrere Jahre lang unter systematisch variierenden Bedingungen aufgenommen wurde (vgl. Lattey & Tracy, 2001; Lattey & Tracy, 2005; Tracy, 2006, 2007; Münch, 2006; Stolberg & Münch, eing.). In den Beispielen werden englische Anteile durch Kursivierung markiert. Dialektale oder sonstige Merkmale informellen Sprechens (z.B. *is* anstatt *ist*) wurden beibehalten. Um die Lesbarkeit zu erleichtern, wurden auch in den Transkripten mündlicher Passagen Satzzeichen eingefügt.

² Beim schnellen Sprechen verschwindet auch der Unterschied zwischen dem stimmhaften Auslaut im englischen *is* und dem deutschen *is(t)*. Bei der Sprecherin IH konnte man sicher sein, dass der possessive Artikel, phonetisch [maɪ], englisch war. Ihr deutscher Dialekt hätte *mein* verlangt.

³ Deutsche Übersetzung: „der Muttersprachler benötigt nicht nur [sprachliche] Evidenz, um ein Erstsprachsystem zu entwickeln, sondern auch, um es aufrechtzuerhalten“.

Literatur

- Altenberg, E. P. (1991). Assessing first language vulnerability to attrition. In Seliger, H. W. & Vago, R. M. (Hgg.), *First Language Attrition* (pp. 189-206). Cambridge: Cambridge University Press.
- Ammerlaan, T. (1996). *'You get a bit wobbly...'* Exploring bilingual lexical retrieval processes in the context of first language attrition, PhD Dissertation, Universiteit Nijmegen.
- Auer, P. (1998). *Code-switching in conversation: language, interaction, and identity*. London: Routledge.
- Bullock, B. & Gerfen, Ch. (2004). Frenchville French: A case study in phonological attrition. *International Journal of Bilingualism* 8/3, 303-320.
- Chomsky, N. (1981). *Lectures on Government and Binding: The Pisa Lectures*. Dordrecht: Foris.
- Clyne, M. (1967). *Transference and Triggering*. The Hague: Martinus Nijhoff.
- Clyne, M. (1987). Constraints on code-switching: How universal are they? *Linguistics* 25, 739-764.
- Clyne, M. (2003). *Dynamics of Language Contact – English and Immigrant Languages*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cohen, A. D. (1989). Attrition in the productive lexicon of two Portuguese third language

- speakers. *Studies in Second Language Acquisition* 11/2, 135-149.
- De Bot, K. (2004). Special issue on language attrition. *International Journal of Bilingualism* 8/3, 233-237.
- De Bot, K. & Clyne, M. (1989). Language reversion revisited. *Studies in Second Language Acquisition* 11/2, 167-177.
- De Bot, K. & Clyne, M. (1994). A 16-year longitudinal study of language attrition in Dutch immigrants in Australia. *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 15/1, 17-28.
- De Bot, K. & Weltens, B. (1991). Recapitulation, regression, and language loss. In Seliger, H. W. & Vago, R. M. (Hgg.), *First language attrition* (pp. 31-51). Cambridge, Cambridge University Press.
- De Bot, K. & Weltens, B. (1995). Foreign language attrition. *Annual Review of Applied Linguistics* 15, 151-164.
- De Groot, A. & Kroll, J. (1997). *Tutorials in bilingualism: psycholinguistic perspectives*. Mahwah N.J.: Erlbaum.
- Green, D. W. (1998). Mental control of the bilingual lexico-semantic system. In *Bilingualism: Language and Cognition* 1, 67-81.
- Hinnenkamp, V. & Meng, K. (Hgg.) (2005). *Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis*. Tübingen: Narr.
- Jakobson, R. (1941). *Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze*. Uppsala: Almqvist & Wiksell.
- Keijzer, M. (2007). *Last in first out? An investigation of the regression hypothesis in Dutch emigrants in Anglophone Canada*. PhD Dissertation, Vrije Universiteit Amsterdam.
- Keim, I. (2007). *Die „türkischen Powergirls“. Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim*. Tübingen: Narr.
- Keim, I. & Tracy, R. (2007). Mehrsprachigkeit und Migration. In Frech, S. & Meier-Braun, K.-H. (Hgg.), *Die offene Gesellschaft. Zuwanderung und Integration* (pp. 121-144). Schwalbach / Taunus: Wochenschauverlag.
- Köpke, B. & Schmid, M. S. (2004). Language attrition: the next phase. In Schmid, M. S., Köpke, B., Keijzer, M. & Weilemar, L. (Hgg.), *First Language Attrition – Interdisciplinary perspectives on methodological issues* (pp. 1-47). Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins.
- Lambert, R. D. & Freed, B. F. (Hgg.) (1982). *The loss of language skills*. Rowley, MA: Newbury House.
- Lattey, E. & Tracy, R. (2001). Language contact in the individual: a case study based on letters from a German immigrant to the Northeastern United States. In Ureland, S. (Hg.), *Language Contact in North America – migration, maintenance, and death of the European languages* (pp. 413-433). Tübingen: Niemeyer.
- Lattey, E. & Tracy, R. (2005). 'Well, I tell you, das war'n Zeiten!' – ein deutsch-amerikanisches Sprachporträt. In Hinnenkamp, V. & Meng, K. (Hgg.), *Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis* (pp. 345-380). Tübingen: Narr.
- Müller, N., Kupisch, T., Schmitz, K. & Cantone, K. (2007, 2. Aufl.). *Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung*. Tübingen: Narr.
- Münch, A. (2006). *Language mixing and L1 attrition in speech and writing. A profile of a German-English bilingual*. Aachen: Shaker.
- Muysken, P. (2000). *Bilingual Speech. A Typology of Code-Mixing*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Myers-Scotton, C. (2006). *Multiple Voices*. Malden (Mass.): Blackwell.
- Olshtain, E. (1989). Is second language attrition the reversal of second language acquisition? *Studies in Second Language Acquisition* 11/2, 151-165.
- Olshtain, E. & Barzilay, M. (1991). Lexical retrieval difficulties in adult language attrition. In Seliger, H. W. & Vago, R. M. (Hgg.), *First language attrition* (pp. 67-84). Cambridge: Cambridge University Press.
- Pallier, Ch. (2007). Critical periods in language acquisition and language attrition. In Köpke, B., Schmid, M. S., Keijzer, M. & Dostert, S. (Hgg.), *Language attrition: Theoretical perspectives* (pp. 155-168). Amsterdam: John Benjamins.
- Schmid, M. S. (2002). *First language attrition, use and maintenance. The case of German Jews in anglophone countries*. Amsterdam: John Benjamins.
- Schmid, M. S. (2004). First language attrition: The methodology revised. *International Journal of Bilingualism* 8/3, 239-255.
- Schmid, M. S., Köpke, B., Keijzer, M. & Weilemar, L. (Hgg.) (2004). *First Language Attrition – Interdisciplinary perspectives on methodological issues*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Schreuder, R. & Weltens, B. (Hgg.) (1993). *The bilingual lexicon*. Amsterdam: Benjamins.
- Sharwood Smith, M. & Van Buren, P. (1991). First language attrition and the parameter setting model. In Seliger, H. W. & Vago, R. M. (Hgg.), *First language attrition* (pp. 17-30). Cambridge: Cambridge University Press.
- Stolberg, D. & Münch, A. (eingereicht). *Die Muttersprache vergisst man nicht – or do you? A case study in L1 attrition and its (partial) reversal*.
- Sorace, A. (2000). Syntactic optionality in non-native grammars. *Second Language Research* 16/2, 93-102.
- Thoma, D. & Tracy, R. (2006). Deutsch als frühe Zweitsprache: zweite Erstsprache? In Ahrenholz, Bernt (Hg.), *Kinder mit Migrationshintergrund. Spracherwerb und Fördermöglichkeiten* (pp. 58-79). Freiburg i. Br.: Fillibach.
- Tracy, R. (2000). Language Mixing as a Challenge for Linguistics. In Döpke, S. (Hg.), *Cross-linguistic structures in simultaneous bilingualism* (pp. 11-36). Amsterdam: Benjamins.
- Tracy, R. (2006). Sprachmischung: Herausforderungen und Chancen für die Sprachwissenschaft. *Deutsche Sprache* 34, 44-60.
- Tracy, R. (2007). *Wie Kinder Sprachen lernen. Und wie man sie dabei unterstützen kann*. Tübingen: Francke.
- Tracy, R. & Gawlitzek-Maiwald, I. (2000). Bilingualismus in der frühen Kindheit. In Grimm, H. (Hg.), *Enzyklopädie der Psychologie*. Band 3: Sprachentwicklung (pp. 495-535). Göttingen: Hogrefe.
- Tsimpli, I.-M., Sorace, A., Heycock, C. & Filiaci, F. (2004). First language attrition and syntactic subjects: a study of Greek and Italian near-native speakers of English. *International Journal of Bilingualism* 8/3, 257-277.
- Waas, M. (1996). *Language attrition Downunder: German speakers in Australia*. Frankfurt: Lang.
- Weltens, B. & Cohen, A. D. (1989). Language attrition research. An introduction. *Studies in Second Language Acquisition* 11/2, 127-133.

Doris Stolberg

Wiss. Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Anglistische Linguistik an der Universität Mannheim. Studium in Tübingen, Göttingen und den USA. Forschungsschwerpunkte: Sprachkontakt und Sprachwandel (im Individuum und in der Sprechergemeinschaft), Mehrsprachigkeit, Sprache und kognitive Alterungsprozesse. Mitarbeit in einem DFG-Langzeitprojekt zu Bilingualismus und Code-Switching bei deutschen Einwanderern in den USA.

Rosemarie Tracy

Lehrstuhl für Anglistische Linguistik an der Universität Mannheim. Studium in Mannheim, Göttingen und den USA. Forschungsschwerpunkte: Spracherwerb (monolingual und doppelter Erstspracherwerb, Zweitspracherwerb) und Mehrsprachigkeit im Allgemeinen; Leitung der Forschungs- und Kontaktstelle Mehrsprachigkeit der Universität Mannheim, wissenschaftliche Begleitung von Sprachförderprojekten.